

Gemeinwohl heute – Gesellschaftliche Herausforderungen an gemeinnützige Stiftungen

Rede bei den Hamburger Stiftergesprächen der HSBC Trinkaus & Burkhardt AG am 23. April 2015

Sehr geehrter Herr Schmitz,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

1991 stirbt Tennisprofi Michael Westphal. Er ist 26 Jahre alt. Er stirbt an Aids, einer Krankheit, die damals allortens stilles Grauen auslöste und gesellschaftliche Abscheu. Michael Stich, 1991 gerade 22 Jahre alt, ist Tenniskollege und Freund von Michael Westphal und erlebt, wie sein Freund elendig stirbt. Michael Stich wird einer der ganz großen deutschen Tennisprofis und er und seine damalige Frau Jessica Stockmann gründen 1994 die gemeinnützige Michael Stich Stiftung. Ziel der Stiftung ist es, sich für HIV-infizierte, HIV-betroffene und an AIDS erkrankte Kinder einzusetzen und Prävention und Aufklärung im Bereich HIV zu fördern.

Der Stifter, Michael Stich, ist mit 26 Jahren für einen Stifter erstaunlich jung. Ihm werden weitere junge Stifterinnen und Stifter, Steffi Graf oder Philip Lahm, um nur zwei zu nennen, folgen. Bei der Michael Stich Stiftung sieht man sehr deutlich, wie sie sich eines aktuellen Problems annimmt, das die Gesellschaft Anfang der 90er Jahre massiv herausforderte, wie sie eine Krankheit ins öffentliche Bewusstsein hebt und mit deutlichen Bildern für Prävention wirbt.

470 Jahre vor Michael Stich gibt es in Augsburg einen Stifter, der sein Geld mit Textilindustrie, mit Edelmetallen, mit Minen, mit Grundbesitz, mit Handel gemacht hat: Jacob Fugger, den alle Welt zu Recht „den Reichen“ nennt. Der Satz des Evangelisten Markus, „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als das ein Reicher in das Reich Gottes gelangt“ (Mk 10,25), beschäftigt Jacob Fugger sehr. Er und seine Brüder werden immer wohlhabender, während die unruhige Reformationszeit viele Augsburger arbeitslos werden lässt. Jacob Fugger weiß, dass die Wiege seines Erfolges in seiner Heimatstadt liegt und er bekennt sich zu dieser Verantwortung. Er lässt eine Siedlung für arme, unschuldig in Not geratene katholische Augsburger bauen und gründet dazu 1521 die Fuggerschen Stiftungen, die diese erste Sozialsiedlung, die Fuggerei unterhält.

Die mehr als 50 Reihenhäuschen in der Siedlung bieten über einhundert Familien Platz. Die Wohnungen – nach den Bombenangriffen des 2. Weltkrieges 1947 neu errichtet – bestehen bis heute und werden noch immer gemäß dem Statut der Fuggerschen Stiftungen an diejenigen vermietet, die katholisch und unverschuldet in Not geraten sind. Die Jahresmiete beträgt heute wie 1521 zwei Rheinische Gulden (ein Gulden Miete und ein Gulden für den Pfarrer, umgerechnet ca. 1,76 Euro). Denn der Mietpreis wurde damals im Statut der Stiftung auf immer festgelegt.

Es steht auch eine Gegenleistung in den Statuten: Der Mieter verpflichtet sich, täglich ein Vaterunser, ein Avemaria und am Wochenende auch das Credo und drei Avemaria für die Familie Fugger zu beten. Das gilt ebenfalls bis heute, auch wenn das keiner mehr überprüft.

Mit diesem stifterischen Wirken, das bis in die Gegenwart hinein reicht, hat Jacob Fugger versucht, Gleichgewicht in sein Leben zu bekommen, echten Wohlstand zu erzielen jenseits des rein materiellen Vermögens. Seine Stiftung war 1521 eine Antwort auf die gesellschaftliche Herausforderung, etwas zu tun, um das Entstehen eines vorindustriellen Prekariats zu verhindern. Sie war die Reaktion eines verantwortungsbewussten Stifters, der dabei auch – das wollen wir ihm doch ruhig nachsehen – an sein eigenes Seelenheil dachte. Die Fuggerei entstand als modellhafter Lösungsversuch, sie war zu ihrer Zeit eine wahre Innovation, die bis heute tragfähig ist.

Und so können wir beliebig weiter zurück in die Vergangenheit oder nach vorn in die Gegenwart gehen, beispielsweise zu Platon, der in Athen 387 vor Christus einen Hain stiftet und dort die erste Akademie errichtet, weil er die Notwendigkeit sieht, dass Griechenland viel mehr in die Bildung, die Denkfähigkeit seiner besten jungen Männer investieren sollte (ein Motiv, das ganz offensichtlich seine Aktualität bis heute bewahrt hat und weiß Gott nicht auf Griechenland beschränkt ist). Oder – gehen wir in die Gegenwart – wo die ZEIT-Stiftung das Programm WEICHENSTELLUNG ins Leben ruft, um begabte Grundschüler aus bildungsfernen Elternhäusern beim erfolgreichen Übergang auf ein Gymnasium oder die Stadtteilschule zu unterstützen. Dabei arbeiten Eltern, Lehrer und studentische Mentoren eng zusammen. Die Mentoren, alles Lehramtsstudenten, begleiten diese Kinder drei Jahre lang, machen mit ihnen Hausaufgaben, gehen mit ihnen ins Museum oder ins Kino, geben ihnen Anregungen über das Schulische hinaus.

Das Projekt ist gewinnbringend für alle Beteiligten: Die Schüler können ihr Potential besser entfalten, die Eltern erhalten Hilfe bei der Förderung ihrer Kinder, und die Lehramtsstudenten sammeln Praxiserfahrung. Unsere Partner bei diesem Projekt sind die Dürr-Stiftung, die Harold A. und Ingeborg L. Hartog Stiftung, die Jürgen-Sengpiel-Stiftung und das Bankhaus Hauck & Aufhäuser. Hier antworten Stiftungen auf die als Problem erkannte Tatsache, dass die Weichen, ob ein Kind Abitur macht und vielleicht später gar studiert, ganz früh gestellt werden und Unterstützung daher schon im Grundschulalter geleistet werden soll. Deshalb heißt das Projekt auch WEICHENSTELLUNG.

Erfolgreiche Ideen sprechen sich schnell herum: Im letzten Jahr hat die Karl Schlecht Stiftung unser Pilotprojekt übernommen und realisiert das Vorhaben jetzt in Biberach, Baden-Württemberg.

Wir sehen an diesen Beispielen, dass Stiftungen als politisch unabhängige, neutrale Einrichtungen, ausgestattet mit eigenem Vermögen, unabhängig auch von marktwirtschaftlichen Zielen der Gewinnmaximierung offenbar ganz nah am Puls der Zeit sein können. Dabei reagieren sie nicht nur auf bereits bestehende gesellschaftliche Missstände, sie bieten also nicht nur Reformen an, sondern immer wieder befruchten sie die Gesellschaft durch eigenständige Innovationen, denken voraus, haben eigene wissenschaftliche Teams, agieren mit selbstentwickelten Modellen und realisieren diese.

Auch dazu zwei Beispiele aus eigenem Haus: Mit der Einrichtung der Bucerius Law School haben wir ein Modell geschaffen, dass die Juristenausbildung modifiziert. Seit dem Jahr 2000 gibt es nun diese private Rechtshochschule mit hohen Leistungsanforderungen, einem klaren Bekenntnis zur persönlichen Auswahl der Studierenden, internationaler und praxisnaher Ausrichtung und der Arbeit in kleinen Gruppen.

Wir denken weniger an den klassischen Richterberuf als Ausbildungsziel, sondern eher an den „*international lawyer*“, führen junge Menschen ohne Repetitor zum Staatsexamen und bereiten sie dabei auf internationale oder wirtschaftsnahe Tätigkeiten vor. Die kleine, etwas andere Hochschule stellt den Studierenden in den Mittelpunkt. Kleingruppenarbeit, persönliche Ansprache, obligatorisches Auslandsstudium, eigenes Examensvorbereitungsprogramm, Pflichtseminare in Wirtschaft und verpflichtendes Studium Generale, das sind die Charakteristika der Bucerius Law School. Sie ist nicht nur Ausbildungsort, sondern Lebensraum zur persönlichen Entfaltung. Nicht nur die wiederholte Spitzenposition in deutschen Hochschulrankings belegen den Erfolg dieses alternativen Angebots, sondern auch das Feedback und die beruflichen Laufbahnen unserer Alumni.

Die ZEIT-Stiftung kümmert sich nicht nur um jüngere Menschen. Auf Anregung von Helmut Schmidt, der Mitglied in unserem Kuratorium ist, haben wir auch die Übergänge im späteren Leben in den Blick genommen. So haben wir uns mit der Frage beschäftigt, wie Arbeitnehmer in körperlich stark belastenden Berufen bis ins Rentenalter gesund und motiviert arbeitsfähig bleiben können. Dieses Projekt ist der Versuch einer gemeinnützigen Stiftung, auf die demografische Herausforderung zu reagieren, die in unserem Land zu immer mehr alten Menschen führt, deren Rente aber aufgrund immer kleiner werdenden Gruppe junger arbeitender Menschen nicht mehr gesichert ist.

So sehr die demografische Entwicklung uns fordert, so gibt es ähnliche gesellschaftliche Megatrends, Herausforderungen, die wir nicht der Politik allein oder allein dem Markt, der Wirtschaft überlassen dürfen. Bei diesen Megatrends ist, ebenso wie Staat und Markt, die Zivilgesellschaft gefragt, sind also Einrichtungen aufgefordert, die frei sind von politischem Interesse, frei von wirtschaftlichen Zielen, frei von rein privaten Wünschen, die aber gemeinwohlorientiert sind. Wir stehen vor

einer ganzen Reihe solch großer gesellschaftlicher Herausforderungen wie die bereits erwähnte demografische Entwicklung, die Digitalisierung all unserer Lebensbereiche, die zunehmenden Flüchtlingsströme nach Europa, die Kampfansage durch fundamentalistische Religionsgruppen wie der Islamische Staat, der Erhalt des europäischen Liberalismus trotz Terrorismus und Sicherheitsbedürfnis. Das sind Themen, die wir nicht allein auf die Politik delegieren dürfen, sondern Themen, die uns als Gesellschaft betreffen. Und damit sind es eben auch Themen für Stiftungen, Vereine, Verbände, für Nichtregierungsorganisationen.

Wir haben in der ZEIT-Stiftung ein Bucerius Lab gegründet, in dem unsere jüngsten Mitarbeiter, die „*digital natives*“, sich mit Fragen der Demokratie im Digitalen Zeitalter beschäftigen. Wie erhalten wir uns einen Freiheitsspielraum, der nicht von Google, Microsoft und ähnlichen Giganten kontrolliert wird. Wie erhalten wir uns die Würde des Individuums, wenn dieses immer gläserner wird? Wie gestalten wir eine Zukunft im Sinne der Aufklärung mit mündigen Bürgern einer Demokratie statt Lenkung durch Algorithmen, die von einigen wenigen bestimmt und eingesetzt werden?

Oder nehmen wir das Flüchtlingsthema, so gibt es auch auf diese Herausforderung in mehreren Städten eine Reaktion durch Stiftungen. Allein in Hamburg entstand ein Verbund von 21 Stiftungen, die einen Fonds gegründet haben, um all die Ehrenamtlichen zu unterstützen, die sich um die 20.000 Flüchtlinge in Hamburg kümmern. Und es werden mehr. Mit 300.000 Asylantragstellern rechnet die Bundesregierung allein in diesem Jahr. Auch das ist eine Aufgabe, die die Zivilgesellschaft herausfordert, die aber für Deutschland so neu nicht ist.

Sicherlich können Stiftungen nicht alle Not dieser Welt lindern, alle Herausforderungen annehmen, und für alle Probleme unserer Zeit Reformen und Innovationen anbieten. Aber sie haben aufgrund ihrer Unabhängigkeit, ihrer privaten Verfasstheit, ihrer Befähigung zu wenig Bürokratie, ihres insgesamt wenig regulierten Status sehr gute Voraussetzungen, sich gesellschaftlich wichtiger, bedeutender Fragen anzunehmen, Experimente zu wagen, auch einmal Risiken einzugehen.

Die von mir hier aufgeführten Beispiele sollten belegen, dass seit 2.500 Jahren gesellschaftliche Anforderungen und stifterisches Wirken ganz eng miteinander korrelieren. Diese Korrelation sehen wir zurzeit auch bei der Politik, die die Rahmenbedingungen für stifterisches Entfalten setzt. Seit zwei Jahren haben Stifter die Möglichkeit, neben der traditionellen auf die Ewigkeit ausgerichteten Stiftung eine Verbrauchstiftung zu gründen, die mindestens zehn Jahre bestehen muss. Gegenwärtig wird an einer Novelle des Stiftungsrechts gearbeitet, die dazu führen soll, dass Stifter zu ihren Lebzeiten Änderungen an der Satzung ihrer Stiftung vornehmen können. Auch die Zusammenlegung von Stiftungen und die Zulegung einer notleidenden Stiftung zu einer größeren, stabileren soll erleichtert werden. Kurz zusammengefasst, diese Neuerungen zeigen, dass das uralte Rechtsinstrument Stiftung flexibler werden soll, dass es individueller auf die Bedürfnisse zugeschnitten

werden kann. Das heißt, demnächst kann eine Stiftungssatzung beispielsweise eine regelmäßige Ausschüttung von 5% im Jahr vorsehen, auch wenn der Ertrag der Vermögensverwaltung darunter ist. Es ist dann eine Verbrauchsstiftung, die womöglich sehr lange besteht, wenn diese Stiftung jährlich immer einmal wieder einen Return on Investment von über 5% erzielt.

Sie sehen, es ist Bewegung im Sektor, die Vielfalt an Stiftungsformen steigt weiter. Schon die Bürgerstiftungen, deren erste vor achtzehn Jahren gegründet wurden, haben für viel Bewegung gesorgt. Sie haben gezeigt, dass Stiftungen nicht nur ein Instrument von finanziell wohlhabenden Bürgern ist, sondern von Bürgern, die sich zusammentun, um etwas zu verändern, die Zeit und Ideen für ihre Gemeinde, ihre Stadt einbringen wollen. Die Vielfalt unseres Landes spiegelt sich in der Vielfalt seiner Stiftungen.

Es ist Dynamik im Stiftungswesen! Allein im letzten Jahr gründeten Stifterinnen und Stifter 691 neue Stiftungen in Deutschland. 21.000 gemeinnützige Stiftungen gibt es in unserem Land. Hamburg allein beheimatet 1.337 und eine ganz große neue Stiftung, die von Herrn Dr. Otto gegründete, ist in diesem Jahr hinzugekommen.

Die Attraktivität von Stiftungen hält also an. In den letzten zwölf Jahren sind 10.000 neue Stiftungen hinzugekommen, innerhalb von vierzehn Jahren hat sich die Zahl der Stiftungen in Deutschland weit mehr als verdoppelt (von 9.674 Ende 2000 auf 20.784 Ende 2014).

Natürlich kann man sagen, dass ein so reiches und nach siebzig Friedensjahren so reifes Land wie Deutschland eben viele Stiftungen beherbergt, weil es hier viele wohlhabende Menschen gibt. Aber das erklärt nicht alles, denn viele Stiftungen werden von Menschen gegründet, die sich nicht zu den Reichen zählen, aber zu den Engagierten. Es sind Menschen, die nicht alles so lassen wollen, wie es ist. Menschen, die etwas verbessern wollen. Menschen, die freiwillig, die ehrenamtlich für das Gemeinwohl tätig sind.

Stifter wissen, wir sollten das Wohl unseres Landes nicht einfach der Politik oder Wirtschaft überlassen. Nein, wir sind alle aufgerufen, uns zu kümmern! Wer mitmacht, wer für irgendeinen Ausschnitt unserer Gesellschaft Mitverantwortung übernimmt, wer ein gemeinnütziges Ziel mit Fördermitteln, mit Zeithingabe, mit Ideen, mit Engagement verfolgt, dem wächst unsere Gesellschaft, dem wächst dieses Land ans Herz. Jede Stiftung, auch die kleine, die wegen der ausbleibenden Zinsen heutzutage kämpfen muss, die alles mobilisiert, um doch noch weiter fördern zu können, jede Stiftung ist Hüterin des Gemeinwohls.

Und jede Stiftung ist eine Manifestation der Freiheit: der Freiheit des Einzelnen, der aus selbstgewählten Motiven seine Stiftung errichtet, und sie ist ein Beweis für die freiheitliche Grundordnung unseres Landes, die dem Stiften einen hohen Stellenwert

zuspricht. Das ist nicht überall so. Das zeigt die Geschichte des Nationalsozialismus und der DDR. Bundespräsident Gauck hat in seiner Rede auf dem Hamburger StiftungsTag im letzten Jahr sehr deutlich gerade darauf hingewiesen. Totalitäre Staaten mögen es nicht, wenn private Leute sich in die Gestaltung der Gesellschaft einmischen. Stiftungen aber mischen sich ein, das ist ihr Auftrag! Also setzt jede Stiftung ein Zeichen für die Selbstbestimmung des Einzelnen, für die Freiheit unseres Landes.

Was mich ganz persönlich an Stiftungen immer so sehr fasziniert hat, ist, dass sie über ihre einzelne Fördertätigkeit hinaus solch eine wichtige Rolle spielen als Gradmesser einer freiheitlichen Gesellschaft, als Seismograph für die Partizipation und die Verantwortungsbereitschaft ihrer Bürger.

Ernst-Wolfgang Böckenförde hat sich vor vielen Jahren (1964) zu den vorpolitischen Grundlagen der Demokratie geäußert, wonach der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann. Fragt man sich, welche Voraussetzungen das wohl sein mögen, so kommt man auf moralische oder religiöse Vorstellungen einer relativ homogenen Gemeinschaft, Vorstellungen, erwachsen aus der Kultur, in der man zu denken und zu handeln gelernt hat.

Altruismus, der Wunsch, danke sagen zu wollen, das Bedürfnis der Weitergabe von Werten, hervorgegangen aus dem Wissen um die eigene Vergänglichkeit, aber auch der Ausdruck eines gewissen Selbstwertgefühls (das mitunter gar in Richtung Eitelkeit gehen mag) scheinen mir zu diesen vorpolitischen Grundlagen zu gehören, die den säkularen demokratischen Staat mit prägen, und die sich gerade im Stiftungswesen in so schöner Form manifestieren. Es sind Grundlagen der Menschlichkeit, Wesensbestimmungen unserer Gattung, zu denen wir uns ruhig einmal bekennen dürfen.

Und daher am Ende meiner Ausführungen ein letztes Mal das Plädoyer für die von privater Hand errichtete, aber dem Gemeinwohl dienende Stiftung als Zeichen der Freiheit des Einzelnen und der Freiheit des Staates, welcher gut daran tut, das Stiften zu fördern. Die von der Politik festgelegten Rahmenbedingungen für Stiftungen sind in Deutschland insgesamt günstig. Es liegt an uns, wie wir die Institution Stiftung als Eckpfeiler der Zivilgesellschaft pflegen, entwickeln und für sie werben. Mut, sich als Stiftung durchaus den großen Themen unserer Zeit zuzuwenden, trägt sicherlich dazu bei, den Gedanken stiften zu gehen in den Köpfen vieler Bürger zu verankern.